Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Band: 4 (1922)

Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen / zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts. /

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Inserationspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc

Nr. 14 — Aarau, 8. April 1922 — IV. Jahrgang

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 6. März.

Am 1. April waren es zwanzig Jahre, seit das Parlamentsgebäude den eidgenössischen Räten zum erstenmal seine gewaltigen, schmiedeisernen Pforten auftat. An diesem Tag, zu Beginn der Frühjahrssession 1902, fand die feierliche Eröffnung statt. Welch ein Unterschied zwischen dem parlamentarischen Leben von damals und demjenigen, das sich heute innerhalb seiner Mauern abspielt! Der einstige geistvolle Führer der Ostschweizer Demokraten, † Theodor Curti, hat in seinem politischen Drama „Catilina" eine Schilderung des Parlamentes jener Zeit hinterlassen. Rückblickend kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß das Ueberwiegen rein politischer Interessen eine geistigere Atmosphäre in den Ratssälen schuf, als das Vorherrschen wirtschaftlicher Probleme, wie wir es gegenwärtig erleben.

Das Sessionsende kündigte sich diese Woche mit erschreckend langen Tagesordnungen und endlosen Sitzungen an; es gilt noch manches abzuschließen, bevor am Samstag die große Vorkonferenz der Neutralen in den Ständeratssaal einziehen kann. In beiden Räten nahm die Aussprache über die Arbeitslosenunterstützung breiten Raum ein. Anlaß hierzu boten die Bundesratsbeschlüsse vom 3. und 27. März, die von der Bundesversammlung genehmigt werden müssen. Der Beschluß vom 3. März bringt eine Herabsetzung der Maximalansätze der Arbeitslosenunterstützung auf 60 %, oder wenn der Arbeitslose eine gesetzliche Unterstützungspflicht erfüllt, auf 70 % des normalen Verdienstes. Der Beschluß vom 27. März ermächtigt die Kantonsregierungen, für einzelne Gemeinden, deren Lebensbedingungen es ausnahmsweise rechtfertigen, während einer Uebergangszeit, längstens bis Ende Mai 1922, die bisherigen Höchstansätze für Unterstützungen beizubehalten. Es soll also abgebaut werden, aber in einer Weise, die den Verhältnissen einzelner Gemeinden Rechnung trägt. Im Ständerat wurden Stimmen laut, die den Abbau angesichts der gewaltigen Anforderungen der Arbeitslosenfürsorge für zu wenig weitgehend hielten. Zur Zeit gibt der Bund in zehn Tagen vier Millionen Franken für die Arbeitslosen aus, im Monat 12 Millionen, im Jahr 14,4 Millionen. Wohin soll das auf die Dauer führen? Herr Böhl (Thurgau) wies darauf hin, daß es nicht mehr lange währen könne, bis Bund, Kantone und Gemeinden außerstande sind, die Arbeitslosenfürsorge in der bisherigen Weise weiter zu betreiben. Er empfahl, schon jetzt eine Aenderung des Systems zu erwägen. Nach seiner Ansicht sollte die Unterstützung nicht prozentual im Verhältnis zum Lohn ausgerichtet werden, sondern nach der Bedürftigkeit des Arbeitslosen. Die Beitragspflicht der Arbeitgeber wäre aufzuheben, wie auch die durch internationale Verträge geschaffene Unterstützung der Ausländer. Welche gewaltigen Verpflichtungen die Schweiz mit der Unterstützung der ausländischen Arbeitslosen übernommen hat, das war aus der Antwort ersichtlich, die Bundesrat Häberlin gestern auf eine Anfrage von Ständerat Bertoni erteilte. Die Schweiz hat mit Italien ein Uebereinkommen getroffen, nach welchem die italienischen Arbeitslosen in der Schweiz eine gleichwertige Unterstützung erhalten, wie die arbeitslosen Schweizer in Italien. Nun befinden sich aber in Italien nur 13,500 Schweizer, in der Schweiz hingegen 126,500 Italiener, welche für die Unterstützung in Betracht fallen können. Heute gibt die Schweiz täglich zirka Fr. 4000 für die Unterstützung der Italiener aus. Trotzdem gefällt sich ein Teil der italienischen Presse in Schmähungen über ungenügende Unterstützung der Italiener in der Schweiz. Bundesrat Häberlin bezeichnete diese Vorwürfe als ganz ungerechtfertigt. Untersuchungen haben ergeben, daß die Unterstützung der Italiener bei uns loyal durchgeführt wird, während die Schweizer in Italien das nämliche nicht sagen können. — In beiden Räten wurde die Meinung laut, daß noch weitere Opfer für die Arbeitsbeschaffung gewagt werden müssen; allein auch diese Art der Hilfeleistung belastet Bund, Kantone und Gemeinden auf die Dauer in unerträglicher Weise. Auch Bundesrat Schultheß, der um Ratschläge selten verlegen ist, wußte keinen befriedigenden Ausweg aus der Wirrsal zu nennen. Er wies auf die planmäßige Auswanderung hin — ein trauriges Mittel, das an die Zeiten der Hungersnöte erinnert, wo Landeskinder in Scharen auszogen und jenseits des großen Wassers die ersten Schweizerkolonien gründeten! —

Der Ständerat genehmigte die beiden Bundesratsbeschlüsse; im Nationalrat wird die Genehmigung voraussichtlich morgen erfolgen.

Während sich der Nationalrat mit dem Neutralitätsbericht abmühte und mit der Legion von Interpellationen, Motionen und Postulaten, die damit in Verbindung stehen, kam im Ständerat ein weit interessanteres Traktandum zur Behandlung: Der Bericht über die 2. Völkerbundsversammlung, die Tätigkeit der schweizerischen Delegation und die ihr erteilten Instruktionen. Es ist das erstemal, daß sich das Parlament mit einem derartigen Bericht über eine internationale Angelegenheit zu befassen hat. Der Ständerat pflichtete seiner Kommission bei in der Auffassung, daß der Bundesversammlung vom Standpunkt der Oberaufsicht aus, die Kompetenz zufalle, diese Berichterstattung zu verlangen und materiell dazu Stellung zu nehmen. Aus den Boten des Kommissionsreferenten Herrn Bolli und von Bundesrat Motta klang ein schönes Vertrauen in die Entwicklungsfähigkeit des Völkerbundes heraus. Dem Wirken der schweizerischen Delegationen in den Kommissionen wie auch in der Völkerbundsversammlung wurde ausnahmslos Anerkennung gezollt. Herr Scherer von Basel warf die Frage auf, ob nicht der Augenblick gekommen sei, um der Bundesversammlung mehr als bis dahin Einfluß auf die Auslandpolitik im Stadium der Vorbereitung zu sichern. Bundesrat Motta verstand den Wink und antwortete ziemlich erregt, daß man der Auslandpolitik des Bundesrates Vertrauen schenken dürfe — auch in der Rheinfrage! — Von mehreren Rednern wurde die Ansicht geäußert, daß eine Mitwirkung des Parlamentes in der Auslandpolitik, in der Ausführung Schwierigkeiten böte! — Im Nationalrat wird man vielleicht diese Schwierigkeiten nicht für so unüberwindlich halten wie der Rat der Stände mit seinen starken Neigungen zur Tradition.

In zwei Sitzungen befaßte sich der Ständerat heute mit dem Bundesbeschluß, durch den die verfassungsmäßige Grundlage für die Ausdehnung der gesetzgeberischen Befugnisse auf dem Gebiete des Alkoholwesens geschaffen werden soll; es gilt zu diesem Zweck die Artikel 31 und 32 bis der Bundesverfassung zu revidieren und in denselben festzulegen, daß alle gebrannten Wasser der Besteuerung unterliegen. Während für die einen das Monopol des Bundes vorgesehen ist, soll für die sogenannten Spezialitäten, die „Edelschnäpse" eine ihrer vornehmen Eigenart entsprechend hohe Besteuerung eingeführt werden. Bekanntlich stößt diese Vorlage bei der Landwirtschaft auf Widerstand, weil sie die Hausbrennereien beeinträchtigt. Herr Bundesrat Musy bot alle Beredtsamkeit auf, um die Gegner zu überzeugen, er betonte eindringlich die ethische Seite der Angelegenheit und ließ beinahe vergessen, daß die fiskalische Belastung des Alkohols in seinem Finanzprogramm eine wesentliche Rolle spielt. — Die Vorlage erfuhr im Ständerat insofern eine Verbesserung, als die von den Alkoholgegnern seit Jahren angefochtene Zweiliter-Bestimmung aus dem Art. 31 gestrichen wurde. Im Art. 32 bis wurde hinsichtlich der Verteilung des Reinertrages aus der fiskalischen Belastung des Branntweines abweichend vom Nationalrat beschlossen, daß den Kantonen drei Fünftel, dem Bund zwei Fünftel zufallen sollen. Die Kantone haben wenigstens 10 % ihres Anteils für die Bekämpfung des Alkoholismus zu verwenden. Von den Beträgen, welche dem Bund zufallen, hat dieser 95 % der Förderung der Alters-, Invaliditäts- und Hinterlassenenversicherung, sowie der Kranken- und Unfallversicherung zuzuweisen; 5 % aber für die Bekämpfung des Alkoholismus zu reservieren. In der Schlußabstimmung wurde die Vorlage einstimmig angenommen.

F. Merz.

—0—

Ausland.

(nn.) **Exkaiser Karl von Oesterreich-Ungarn ist** Samstag, 1. April in seinem Exil auf Madeira gestorben. Noch nicht 35 Jahre alt. Eine Grippe-Lungenentzündung raffte ihn in wenigen Tagen hin. Das ist ergreifend, auch wenn es nicht einen Hochgeborenen beträfe.

Karl von Habsburg war nicht unmittelbar an den Stufen des Thrones geboren. Zwei tragische Ereignisse trugen ihn erst dahin. Einmal der gewaltsame Tod des Kronprinzen Rudolf, einzigen Sohnes Kaiser Franz Josefs. („Katastrophe von Meyerling" 1889). Kronprinz wurde jetzt Franz Ferdinand, Karls Oheim. Dessen Ermordung Juni 1914 („Katastrophe von Serajewo"), die den äußern Anstoß zum Ausbruch des Weltkrieges gab, machte Karl zum Kronprinzen, da Franz Ferdinands Kinder wegen seiner unebenbürtigen Ehe nicht thronfähig waren. Franz Josefs Hinschied, Herbst 1916, hob Karl mit 29 Jahren auf den Thron. (Parallele zu Wilhelm 2.)

Karls Erziehung war nicht auf künftige Herrscherpflichten eingestellt. Er machte ein Gymnasium durch, auch die zugehörigen Examen, wurde dann Offizier, einer von vielen, hervorgehoben nur durch seinen Rang. Als er Thronfolger geworden, unterließ man es, das Versäumte nachzuholen. Man war jetzt im Krieg, der alle Interessen absorbierte. Erst in der letzten Zeit suchte Franz Josef seinem Nachfolger einigen Einblick in die Regierungsaufgaben zu geben. Spät und unzureichend. Und nun beging der junge Herrscher die Fehler des unvorbereiteten, unerfahrenen jungen Mannes, die vom Throne aus ein gefährlich weites Wirkungsfeld hatten. Man tadelte, daß er die Vertrauensmänner seines Vorfahren und Großoheims so bald entließ und sich — ohne glückliche Hand — mit Leuten seines Kreises umgab. Persönlich war er freundlich, wohlwollend. Noch kein Kaiser habe jedermann so offen freundlich gegrüßt wie der junge Kaiser Karl. In seiner Proklamation beim Regierungsantritt versprach er wohl aufrichtigerweise viel Gutes, vor allem baldigen Frieden. Und er suchte den Frieden, und da es über Berlin nicht ging, endlich auf Hinterwegen (Brief an seinen Schwager Sixtus von Parma, der bei den Franzosen stand), leugnete dann offiziell ab, was doch bald allgemeine Gewißheit wurde. Dann kam der allgemeine Zusammenbruch (Herbst 1918), den er vorausgesehen und nicht mehr aufhalten konnte. Er versprach in der Not „seinen Völkern" noch die Föderalisation der vielgestaltigen Doppelmonarchie. Zu spät. Niemand hörte mehr. Die Nationalitäten eine um die andere proklamierten ihre staatliche Selbständigkeit. Karl legte „zeitweilig" die Regierung nieder, die er faktisch nicht mehr hatte, floh von einem Schloß zum andern, endlich in die Schweiz, nahm Wohnsitz auf Schloß Prangins am Genfersee, dann auf Schloß Hertenstein.

Zwei Male versuchte er seitdem sein Thronrecht in Ungarn, wo er gekrönter König war, herzustellen, Ostern und Oktober 1921. Der zweite „Putsch" brachte ihn in die Gewalt der Entente, die ihn, da er weder für sich noch für sein Haus entsagen wollte, nach der Insel Madeira ins Exil schickte (wie einen Napoleon, dem er in nichts glich) und Ungarn zwang, die habsburgischen Thronrechte verfassungsmäßig aufzuheben. — Auf Madeira litt der Exilierte mit seiner Familie unter dem Klima und an ökonomischen Sorgen. Die habsburgischen Güter sind mehrfach beschlagnahmt worden. Aus den Nachfolgestaaten der gestürzten Monarchie wird nicht viel zu erlangen sein. Oesterreich kann nicht, Tschechoslowakei will nicht u. s. w. Es mußte bereits an

---

Feuilleton.

Die Gabe des Teufels.

Von Lisa Wenger.*)

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Da kamen Leute daher, und als er auffah, waren es seine drei Freunde, die mit Flinte, Fischgerätschaften und Netzen auszogen. „Wohin des Weges?" fragte er. „Nehmt mich mit!"

Johlend drängten ihn die drei mitzukommen, denn sie gedachten ihm ihre Gerätschaften aufzuhalsen. Aber plötzlich las er es in ihren Herzen und sah, wie wenig willkommen er ihnen war, wie sie nur so auf ihn einredeten, um sich ihrer Last zu entledigen, und wie sie ihn ob seinem Ungeschick in solchen Dingen verspotteten. Er schüttelte den Kopf, sagte, daß er weiter müsse, und lief, so schnell er konnte, davon.

Das Bächlein, das der Landstraße entlang floß, rauschte traurig, die Bäume schüttelten betrübt ihre Wipfel, und müde lief Dominik dem Dorfe zu; denn er mochte mit keinem Menschen sprechen, und er fürchtete sich vor dem, was ihre Herzen bargen. Er merkte jetzt, daß es unmöglich der liebe Gott gewesen sein konnte, der ihm die arge Gabe verliehen, und schalt den Teufel, der ihm seine Wohltat so übel gelohnt. Da sah er, kurz, ehe er in das Städtlein einzog, wo seine Mutter wohnte, den Vater daherkommen, und Freude wallte in seinem Herzen auf. Er stellte sich neben die Straße, daß der Vater ihn unerwartet sähe und begrüße. Aber der ging weiter, in tiefe Gedanken versunken und die Hände auf dem Rücken. Dominik las in seinem Herzen, daß der Vater eben über einen Weg nachdachte, wie er dem ältesten Sohne, der tüchtig und angesehen war bei den Menschen, sein Haß und Gut vermachen könnte; denn der Dominik, der unnütze Fiedler, der leichtsinnige Musikante, würde sein, des Vaters, Erspartes doch nur vertun und wenig schätzen. Auf alle Fälle würde er nicht, wie sein Vater, dem Lande und dem Städtlein, in dem er wohnte, seine Kräfte leihen und dienen als treuer Bürger; denn ihm lag Zigeunertum im Blute. „Ein fauler Knecht," schloß der Vater sein Selbstgespräch, „ein schlechter Zweig am starken Stamme meines Lebensbaumes, das ist der Dominik auf alle Fälle!"

Dominik ließ voll Schmerz den Kopf hängen. Also dachte der Vater von ihm? So verachtete er ihn? Und doch hatte er den Liedern des Sohnes gern gelauscht und hatte, wenn Gäste da waren, ihn gerufen, daß er ihnen aufspiele. Und an dem großen Feste der lieben Gottesmutter hatte der Dominik doch zu ihrer Ehre und zu des Vaters Stolz in der Kirche so schön gespielt, daß die Leute nachher ihre Schnupftücher zum Trocknen hängen mußten. Und jetzt? Ein unnützer Fresser, ein Musikante, ein Landfahrer? Dunkel wurde der Himmel und so schwarz, daß Dominik dachte, es hinge ein Gewitter in den Lüften. Aber er sah nicht hinauf. „O du heilloser Teufel," sagte er laut und zornig, „hätte ich dich in deiner Grube verenden lassen, wie wäre mir jetzt wohl!" Er rieb sich die Augen, spuckte auf den Finger und dachte so die Salbe wegzubringen. Er wusch sich die Augen im Bächlein, das getreulich mit ihm gezogen; aber es half alles nichts, die böse Gabe wollte nicht weichen.

Endlich war er im Städtlein, nahe beim Brunnen, angekommen; da stand sein Schatz und holte Wasser. Sie lachte ihn von weitem an mit ihren weißen Zähnen. Dann aber erlosch das Leuchten in ihren Augen; denn sie hatte das leere Beutelein bemerkt, das so trostlos am Dominiks Gürtel baumelte. Er las, was sie dachte und wie sie ihn verachtete ob seiner Armut, und sah, daß ihre Gedanken schon auf dem Weg nach einem reicheren Freier waren, und ehe sie ihn noch anreden konnte, war er schon an ihr vorüber und durch das Städtlein gelaufen und auf der andern Seite hinaus, als sei der Böse ihm auf den Fersen. Draußen warf er das Beutelein, das sie ihm geflickt, in den Bach und bog bei einem Kreuzweg ab. Zu seiner Mutter mochte er nicht gehen; denn er getraute sich nicht mehr an ihre Liebe zu glauben, und es graute ihm davor, auch in ihrem Herzen Böses zu lesen. Er hätte das nicht ertragen können, daß auch sie ihn mißachtete und beiseite schob. Da wollte er lieber gleich weiter ziehen. Todestraurig lief er so dahin. Kamen Menschen, so wich er ihnen aus. Hörte er Musik, so hielt er sich die Ohren zu. All die lustigen und fröhlichen Weisen, die er geliebt hatte, mochte er weder spielen noch mitanhören, traurige Musik aber betrübte ihn so, daß er am Wege sitzen und den Kopf in die Hände stützen mußte. Zuletzt steckte er sich auch noch Baumwolle in die Ohren, damit er das Rauschen des Bächleins, das Singen der Vögel und das Lachen der Kinder nicht mehr hören müsse. Nur in ganz dunklen Nächten spielte er auf seiner Geige, wenn er gar nicht mehr aus und ein wußte, und er ganz an den Menschen verzweifelte. Aber dann schluchzte und weinte die Fiedel, und ihm war, als höre er das Höhnen der Mädchen, das Spotten der Freunde, die Mißachtung des Vaters und das enttäuschte und zornige Lachen seines Schatzes. Dann hängte er die Fiedel an den Nagel und spielte lange nicht mehr.

Aber endlich packte ihn das Heimweh nach der Mutter so gewaltig an, daß er den Weg, auf dem ihm so viele traurige Erkenntnis gekommen, dennoch zum zweiten Male machte. Am Tore, ganz in Efeu eingebettet, stand eine kleine Kapelle. Darinnen hütete die Gottesmutter den Schlaf ihres Kindes, das friedlich lächelte, und wo eine Mutter im Land um ihren Sohn trauerte, oder für ihn fürchtete, machte sie sich auf und schüttete der Mutter des Herrn ihr

Veräußerung von Kostbarkeiten und Pietätswerten gedacht werden.

Karl hatte sich jung (1911) mit der schönen Prinzessin Zita des entthronten Hauses Bourbon-Parma vermählt, die ihm außer der Ebenbürtigkeit nicht eben Schätze zubrachte. Es war eine reine Neigungsehe. Zita soll die begabtere und energischere gewesen sein und Karls Ehrgeiz gesponnt haben. Mutter von fünf Prinzen und zwei Prinzessinnen, ein achtes Kid erwartend, ist sie nun mit 30 Jahren Witwe in ökonomisch ungesicherter Lage. Ein Menschen-, ein Frauenschicksal, wie es oft genug im sozialen Mittel- und Tiefland Teilnahme u. Hülfe heischt, und das auch im Hochland fürstlichen Standes herzbeweglich bleibt. — Nach neuesten „bestätigten" Berichten hat Papst Pius 11. an die Ententegiegerungen die Bitte gerichtet, Zita und ihre Familie dem Exil und den Existenzsorgen zu entheben.

Von dem Verstorbenen spricht die Presse fast aller Länder freundlich und teilnehmend. Nur in Deutschland vermag zumal die „alldeutsche" Richtung der „verräterischen Habsburgersippe" noch nicht zu verzeihen, im Gegensatz zu versöhnlicheren und versöhnten Stimmen aus Italien und zu der fast auffälligen Sympathie aus Frankreich.

Mit Karls Ableben ist die politische Zukunftsfrage in Ungarn nicht gelöst, nur vielleicht etwas zugunsten der „freien Königswahl" erleichtert. Die Legitimisten haben indessen den ältesten, neunjährigen Prinzen Otto zum König von Ungarn erklärt, was die Regierung mit Rücksicht auf die Etente notwendigerweise als unzulässig verbieten mußte. — Nach neuester Meldung verlange Karls Testament eine politische Regentschaft für seinen Sohn Otto. (Robespierre sagte einst: „Keiner fällt freiwillig von seinem Thron herab; es ist gegen die Natur".)

Amerika Erzieher Europas.

Amerika hat jüngst der alliierten Reparationskommission, als sie eben Deutschlands Zahlungen für 1922 festgelegt hatte, die Rechnung für seine Besatzungskosten am Rhein präsentiert. Darüber großes Erstaunen, fast Indignation. Niemand hatte so etwas von dem reichen amerikanischen Freunde erwartet. Die Besatzungskosten, fand man, seien im Versaillervertrag geordnet, den Amerika nicht angenommen habe, folglich werde es seine Forderungen bei Deutschland selber anmelden müssen. Indessen wies die Kommission die Sache an die Regierungen, die ihrerseits die anfängliche Befremdung überwanden und die amerikanische Forderung prinzipiell anerkannten. — Diesem Intermezzo schon lange vorangegangen war eine andere Geldfrage (bei denen bekanntlich die Gemütlichkeit leicht Schaden leidet). Die Ententestaaten haben vom Kriege her schwere Schulden bei Amerika und meinten nun in ihrer allgemeinen Geldnot, der reiche Onkeronkel werde ihnen gewiß alles schenken. Z. B. in Frankreich dachte man: Wir haben jahrelang im Kampf gegen das herrschsüchtige Deutschland Gut und Blut geopfert für eine Sache, welche die Sache aller, auch Amerikas war. Spät genug ist dieses endlich zu uns gestoßen. Sollte es nun das Geld zurückfordern, womit es unsern Kampf für alle unterstützte? Drüben aber sagten sie: Wir haben in den Krieg eingegriffen, um Frankreich vor Deutschland zu retten u. der Mörderei ein Ende zu machen. Ist das ein Grund, daß wir ihnen nun auch unser Geld schenken sollen? (Und sollen wir die Schulden erlassen denen, die ihre Schuldner so rücksichtslos belasten?)

Ueber solche und ähnliche Dinge ist die französische Presse in letzter Zeit nachgerade recht „nervös" geworden. Die drüben aber meinen: Wenn Frankreich die Folgen seiner Haltung auf der Washingtoner Konferenz auf sich nehmen konnte, so können wir es auch auf uns nehmen, in Frankreich unpopulär zu sein. — Offen und vielstimmig erfährt man heute auch von drüben, was wir s. Z. bloß andeuten konnten:

Die Ablehnung der Konferenz von Genua sollte eine „a tactful pressure", eine taktvolle Pression an die Ententemächte, Vernunft anzunehmen, endlich einen wirklichen Frieden und damit die nötigste Ordnung in Europa herzustellen. Als eine Pression gleichen Sinnes reihte sich nun die Besatzungsrechnung an und der Beschluß in Washington, die amerikanische Besatzung auf 1. Juli aufzuheben, da man sie für völlig unnötig hält und nicht ferner helfen will, die ungeheuren Besatzungskosten zu mehren, welche die deutschen Reparationsleistungen verzehren, so daß für Wiederaufbau und anderes fast nichts mehr übrig bleibt. Keinenfalls will Amerika in dieser oder jener Form sein Geld schenken für die unnützen und gefährlichen Heere besonders in gewissen Ländern Europas. — Die kürzlich erfolgte Annahme der Washingtoner-Konferenzbeschlüsse durch den Senat hat diese allgemeine Geistesverfassung nicht verändert und in diesem Sinne läßt auch der früher von uns zitierte angesehene Publizist Simonds sich wieder hören. Es gebe in weiten Kreisen Amerikas heute nachgerade einen Europahaß, und durch das amerikanische Volk gehe eine förmliche Kreuzzugsstimmung u. Bewegung gegen die großen Heere in Europa. — So weit wären wir nun. Wir schließen: daß wahrer Friede und Freundschaft zwischen den Völkern, wie alles Beste auf Erden, nicht aus dem Krieg kommen kann.

Die Konferenz von Genua

wird Montag, 10. dies aufgehen. Ein großer Apparat, der Europa aus seinen Sünden und Nöten reißen soll. Schon seit Monaten war die Konferenz in spe ein Hauptthema der Weltpresse und wird es von nun an erst recht sein. Das „Frauenblatt" wird jeweilen davon berichten, wenn es etwas einigermaßen Bestimmtes und Abgeklärtes erfahren konnte.

—0—

Der nächste Krieg.

Es ist leider immer noch nicht überflüssig, von der Möglichkeit nächster Kriege zu reden. Der französische Kriegsminister Maginot hat es bei der Beratung der Heeresreform in der Kammer ausgesprochen: Es bedeute eine grausame Enttäuschung, noch über die Möglichkeit künftiger Kriege diskutieren zu müssen; Trotzki droht schon seit einiger Zeit mit der roten Armee; aus Belgrad kommen immer wieder Nachrichten von einer erneuten Tätigkeit Wrangels; im amerikanischen Senat ist das Viermächteabkommen der Washingtoner Abrüstungskonferenz erst nach heftiger Opposition mit einer knappen Zweidrittelsmehrheit angenommen worden. Der Geist des Krieges ist immer noch übermächtig, immer wieder gilt es, auf ihn hinzuweisen.

D. Red.

Im April 1921 ist in Amerika ein Buch von Will Irvin: „The next War", Der nächste Krieg*), erschienen, das bis im Oktober schon seine 23. Auflage erlebt hatte. Wenn wir das Buch lesen, nimmt es uns nicht wunder, daß es Aufsehen erregt hat. Es ist, wie es sich selbst in seinem Untertitel nennt, ein Appell an den gesunden Menschenverstand. Es ist eine Ehre für Amerika, daß es in Amerika geschrieben wurde, und eine Ehre für Amerika, daß es dort solchen Anklang fand.

Es gibt uns in kurzen, packenden Bildern eine Geschichte des Krieges von ehedem, eine Darstellung der Entwicklung der Kriegstechnik während des Weltkrieges und einen Ausblick auf das, was ein nächster Krieg an neuen Schrecken und Möglichkeiten bringen würde. Es ist ein Buch der Tatsachen; scheinbar objektiv, scheinbar unbeteiligt, manchmal fast mit einer Art cynischem Gleichmut zählt der Verfasser auf, was im letzten Kriege geschehen ist, was hüben und drüben vorbereitet war, als der Waffenstillstand vom November 1918 den Kampf vorläufig beendete, in welcher Richtung aber die Kriegführung sich aller Wahrscheinlichkeit nach entwickeln werde, wenn die Völker auch fürderhin ihre Geschicke durch die Gewalt der Waffen entscheiden wollen. Es sind fast nur Tatsachen, die da aufgezählt werden. Zahlen, die uns den Verlust an Menschenleben auf dem Kriegsschauplatz, aber auch hinter den Fronten nennen, graphische Darstellungen, die uns vor Augen führen, was die Kriege einst gekostet, was der Weltkrieg gekostet, was für Unternehmungen sozialer Art mit den Kosten eines einzigen Kriegsschiffes auf Jahre hinaus erhalten werden könnten; es sind nur Zahlen und Tatsachen, aber Zahlen und Tatsachen, die eine so beredte Sprache führen, daß man sie auch in unserm Volke, in jedem Volke, jedem Einzelnen einhämmern und ihn fragen möchte: Kannst du angesichts dieser Tatsachen noch glauben, daß es militärisch irgendwelche „Sicherungen" gibt? Sieht die Menschheit nicht vor der einzigen Alternative: Entweder mit dem Militarismus zugrunde gehen oder den Krieg von Grund aus bekämpfen und eine internationale Rechtsordnung aufbauen und sich ihr anvertrauen!

Das ist auch der Gedanke, der hinter diesen trockenen Zahlen und Tatsachen steht und der im letzten Kapitel: „Der Versucher" ganz besonders schön zum Ausdruck kommt. „Nun, mein Amerika," sagt der Verfasser, „will ich dich auf einen hohen Berg führen und dir alle Reiche der Welt und all ihre Herrlichkeit zeigen.

„Was für Möglichkeiten haben wir in diesem Jahr 1921! Hier sitzen wir inmitten unseres Kontinentes so groß und reich wie das ganze West-Europa. Wir sind kaum berührt vom Krieg, während die andern, die vor sechs Jahren noch Großmächte waren, nun gegen die Anarchie und den Bankrott ankämpfen. Die mächtigste der Großmächte ist in unsere Hand gegeben."

Er weist nach, wie Amerika das Meer beherrschen und eine Landmacht aufbringen kann, gegen die die bisher Mächtigen nicht aufkommen können, wie der Amerikaner jetzt an Kriegstüchtigkeit dem europäischen Soldaten überlegen sei, wie groß die Vorräte an Munition seien und wie die amerikanischen Bodenschätze, die amerikanische Beweglichkeit und der amerikanische Erfindungsgeist Amerika auch in Zukunft den ersten Rang im Wettbewerb der Kriegsrüstungen sichere.

Und im Norden und Süden haben die Vereinigten Staaten Ausdehnungsmöglichkeiten. Warum nicht mit den Kriegsrüstungen im Hintergrund die „Interessensphären" ausdehnen? Was würde ihm für nationale Größe und Ehre winken? „Wo Du

„So," schließt der Verfasser sein Buch, „wurde Deutschland auf einen hohen Berg geführt. Deutschland kehrte auf den Versucher und wählte die Reiche der Welt. Und Deutschland im Jahre 1921 —?"

„Ach, der Versucher läßt dich eben nie das Ende des Kapitels lesen, zeigt dir nie das ganze Bild. Hinter diesen Riesenvisionen, die von rosigem Nebel umflossen sind, lauert der Tod — die Armut — die Hungersnot — die Verzweiflung — eine Zivilisation, die Schutt und Asche geworden ist. Er zeigt dir diese nicht. Er weiß, daß er im Kampfe liegt mit den Endzielen der ewigen Mächte."

So schließt das Buch des Amerikaners. Und wir, welchen Mächten wollen wir vertrauen?

Clara Ragaz.

*) The next War. By Will Irvin. E. P. Dutton & Cie., New-York, 681 Fifth Avenue.

Zum Kampf gegen den Krieg.

Ihr Frauen sagt nicht, daß Euch keine Macht gegeben! Die größere Hälfte der lebenden Menschheit seid ihr; „soweit Leben und Weben, Wasser, Erde und Luft" gedeiht nichts, kann nichts werden, nichts sein und wirken, wenn ihr feiert. Ihr müßt den ersten Schritt zum Frieden tun. — Frauen der ganzen Welt, wie lange wollt ihr noch warten?

Andreas Latzko.

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit. Schweiz. Zweig.

Friedensweltbund der Jugend.

In Zürich konstituierte sich am 29. März eine Jugendorganisation für den Frieden, die sich über die ganze Welt verbreiten soll. An der ersten Versammlung meldeten sich schon 120 Jugendliche als Mitglieder. Der 30köpfige Ausschuß trat am 3. April zum ersten Male zusammen, übergab die Ausarbeitung der Statuten einer besondern Kommission und stellte folgende Hauptpunkte für das Arbeitsprogramm auf:

1. Schritte zur Forderung nach Zivildienst statt Militärdienst.
2. Durchführung einer Abrüstungskundgebung am 11. November.
3. Ausbreitung der Organisation in der Schweiz und über die Landesgrenzen hinaus.

Einstimmig wurde die Militärdienstverweigerung als einer der Wege zum Völkerfrieden anerkannt, doch verlangt der Bund die Militärdienstverweigerung nicht als Bedingung zum Beitritt, so lange keine Zivildienstmöglichkeit besteht.

Als vorläufiger Vorstand des Bundes wurde das bisherige Initiativkomitee gewählt, Sitz Köllikerstraße 9, Zürich.

—0—

Vom Völkerbund.

Sonntag, 26. März, fand in Aarau die erste Jahresversammlung der schweizerischen Vereinigung für den Völkerbund statt. Auf den Nachmittag war zu einer Volksversammlung in der Stadtkirche geladen. Schade, daß relativ wenig Frauen teilnahmen. Viele scheinen das „jedermann ist freundlich eingeladen", nur auf das „politische Geschlecht" gedeutet zu haben.

Als Erster bestieg Herr Erziehungsdirektor Studler die Kanzel, um im Namen der aargauischen Regierung die Versammlung mit einigen sympathischen Worten zu begrüßen und zu eröffnen. Dann folgte der Präsident der „Vereinigung", Herr Ständerat Usteri. Er sprach von der Aufgabe der schweizerischen Vereinigung für den Völkerbund. Sie fühlt es als Pflicht, aufklärend und werbend für den Völkerbund zu wirken, dessen gegenwärtige Mängel ihr wohl bewußt sind, der aber verbessert werden kann, wozu jedoch ein wachsendes Interesse der öffentlichen Meinung unerläßlich ist. In allen Ländern sind aus diesem Bedürfnis heraus Vereinigungen für den Völkerbund entstanden. Wir stehen mit allen diesen Gesinnungsgenossen in den Nachbarstaaten und weit herum in der Welt in Kontakt, und wir sind uns gegenseitig eine Quelle von Kraft und Hülfe.

Herr Lange, Mitglied der norwegischen Völkerbundsdelegation und Träger des Nobel-Friedenspreises ist der Einladung an diese Versammlung freudig gefolgt. — Viele Jahrhunderte hindurch, so begann er, wurde regelmäßig in den christlichen Kirchen gebetet: „Herr Gott, vor Pest, Hungersnot und Krieg wollest du uns gnädig bewahren!" Seit etwa 100 Jahren hat man das Gebet fallen lassen. Wissenschaftliche Forschung, eine strenge internationale Hygiene, Reinlichkeit haben die Pest, ein hochentwickeltes Verkehrswesen die Hungersnöte in den Kulturländern überwunden. Hierin haben die Völker ihre Solidarität erkannt und darnach gehandelt. Wie aber steht es mit dem gefürchteten dritten Dämon? Hier, wo man vor allem meinen sollte, daß der einsichtige Wille der Völker selbstbestimmend und sieghaft wirken könnte, da sind sie auf der altrömischen Weisheit stehen geblieben: Si vis pacem, para bellum: Wenn du den Frieden willst, so bereite dich zum Krieg. Aber es kam anders: Die Vorbereitung zum Krieg war selber größte Kriegsgefahr. Man schlug mit der gepanzerten Faust drohend auf den Verhandlungstisch, daß er brach, und dann war der Dämon Krieg entfesselt.

Der Völkerbund wird sich aus seinem fehlerhaften Zustand zum bessern entwickeln. Die Schweiz ist auch eine Art Völkerbund; sie hat mehr als 500 Jahre gebraucht, um ihren heutigen Stand zu erreichen. Wie sollte denn der große Völkerbund in zwei Jahren vollkommen sein? Er ist ein großer, idealer Gedanke! Er will das Recht setzen an die Stelle von Macht. Große Staaten können ihn entbehren. Gerade für kleine Staaten, wie Norwegen, die Schweiz usw. ist er durchaus nötig; er gibt ihnen gleiches Recht neben den großen. — Solche kleine Staaten waren oft bedeutsame Kulturträger, Athen, Florenz, das Elisabethanische England, das noch kein Großstaat war. Die öffentliche Meinung muß sich des Völkerbundes annehmen; denn an den Völkern ist es, mit der Zeit aus dem Bund das zu machen, was er werden soll und kann.

Nun kam der geborene Redner, Bundesrat Motta, der „Tessiner" mit dem untadeligen Deutsch. In der Seele ganz eins mit dem Vorredner. Er spricht namentlich von seinen Erfahrungen als Chef der schweizerischen Delegation an den Völkerbundsversammlungen. Es sitzen wohl viele hier, sagt er, die im Mai 1920 ein Nein in die Urne geworfen. Ich begreife sie vollkommen. Und, wenn man mich heute fragt, ob ich mit dem jetzigen Völkerbund und mit dem, was er — wenn unser Streben emporgerichtet ist. Dies nur ein Punkt aus den unbeschreiblich vielseitigen Schriften Swedenborgs. Nachdem sich bis heute mehr auserwählte Geister aus ihm gespeist haben, — so Kant, Goethe, Carlyle, Emerson u. a., scheinen die uns durch ihn gegebenen Gesichtspunkte heute, 150 Jahre nach seinem Tod, allmählich Gemeingut der vorwärts strebenden Menschen zu werden im religiösen, persönlichen wie im sozialen Gewissen.

A. L. Gwerwig.

—0—

Aus der Toskana.

Prato.

Wanderbrief von Louise Gysler-Florenz.

Der Zug trug uns durch die Ebene, die in bläulichem Dunste lag; hie und da streckte eine Zypresse den mahnenden Finger in die Luft, — einem Weiser gleich: da ist die Gemarkschaft, die Grenze zwischen mein und dein. Seit ich weiß, daß die Zypressen auch „Grenzsteine" sind, haben sie für mich viel mehr Leben bekommen. Ragen nicht in der Seele eines jeden solche dunkle, schlanke Mahner auf? Bis hierher, du fremdes Auge, darfst du dringen, weiter nicht, denn was kommt, ist ureigenes Gebiet, in das kein Fremder unbefugt schauen darf. Gibt es nicht im Seelengarten eine Zypresse, die den Eingang hütet zum unbebauten, unbekannten Neuland? Keiner ist noch hingekommen, selbst der Besitzer nicht. Köstliche Früchte können da ungesehen reifen, — oder es können auch finstere Gefahren drohen. Wer weiß das? — So sind die Zypressen Geheimnishüter, Zauberbäume.

Aus dieser duftüberhauchten Ebene ragten mit eins die beschneiten Berge mächtig und gebietend in die blaue Glocke des Himmels: es war das Erlebnis der Reinheit und der Stärke. So etwas Una-

---

Herz aus. Eine leise Musik ertönte, als Dominik vorüberging. Sie lockte ihn, und er trat ein. Durch die bläulichen und goldenen Scheiben flimmerte es und schuf dem kleinen Gotteshaus ein seltsames Licht. Dominik blieb am Eingang stehen. Da sah er seine Mutter vor dem Altare auf den Knien liegen, und der Maria eine ganze Garbe Blumen anbieten. Zaghaft stand Dominik still, voll Angst vor dem, was im Herzen seiner Mutter geschrieben stehen könnte. Er preßte die Hand auf sein Herz, wagte es endlich und las, was die Mutter betete. Das lautete so:

„Liebe Mutter Maria, du, die du aller Mütter Herzen kennst, schütze meinen Sohn, daß er nicht in die Irre gehe. Führe ihn zurück zu mir, wenn die Zeit seiner Wanderung erfüllt ist. Du kannst ihn erkennen an seinen roten Haaren, die in der Sonne schimmern wie Gold, an seinen schlanken Beinen, die so flink über Stock und Stein zu laufen vermögen, an seinen blauen Augen, die den deinen gleichen, vor allem aber an seiner Musik. Die Fiedel, die dir das Loblied sang, trägt er auf dem Rücken. Häßlich ist er, süße Mutter, und doch so schön, ein Kind, das die andern verlachen, und Klugheit ist ihm nicht gegeben. Sei du klug für ihn, gieße die Schönheit deines Herzens über ihn aus, daß er einer andern nimmermehr bedarf."

So betete die Mutter. Dominik war langsam näher gekommen, und sein Herz wollte ihm vor Freude zerspringen. Er riß die Fiedel vom Rücken, sah erst der Mutter, dann der Gottesmutter in die Augen und spielte, wie er nie gespielt. Nicht nur fröhliche und lustige Weisen, die die Kinder tanzen machten, und auch nicht traurige, die Unglückliche und Verlassene zum Weinen brachten, nein, beide schmolzen zu einer wunderbaren Harmonie zusammen, zu einem Ganzen, das Himmel und Erde umschloß, das hoch und niedrig war, menschlich und göttlich zugleich. Und dabei lachte er, und die Tränen liefen ihm über die Wangen. Als er endlich wieder hell aus den Augen schauen konnte, und des Teufels Selbe weggeschmolzen war, fiel er der Mutter um den Hals. Lächelnd sah Maria auf die beiden nieder.

Und an dem Tage war Dominik ein großer Musiker geworden: Böse und Gute, Weise und Törichte, Männer und Frauen hörten den Klängen seiner Fiedel gleich gern zu. Doch gelang es ihm sein Leben lang nicht, herauszufinden, ob der Mann, dem er damals aus der Grube geholfen, der liebe Gott oder der Teufel gewesen.

—0—

Zu Emanuel Swedenborg's 150. Todestag.

Der 29. März dieser Woche war der 50. Todestag Emanuel Swedenborgs (1688—1772), des großen schwedischen Denkers, der von entscheidendem Einfluß auf das geistige Leben der Neuzeit geworden ist. Nicht auf den Mann der Wissenschaft soll hier eingegangen werden, den Begründer der Kristallographie, der Nebulartheorie, (die gewöhnlich Kant zugeschrieben wird), nicht auf den Anatomen, der in genialem physiologischem Einblick vor 180 Jahren die Funktion von Organen erkannt hat, die erst in neuester Zeit wieder entdeckt wurden (z. B. Schilddrüse, Blinddarm, Zusammensetzung und Kreislauf des Blutes, Bewegung und Lokalisation der Funktionen des Gehirns usw.); auch nicht auf den Erfinder wollen wir hier eingehen, der als Ingenieur seinem Lande Konstruktionen von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung schenkte, was ihm schon zu Lebzeiten den Ruf als eines „Schwedischen Archimedes" eintrug; ja nicht einmal auf den weitblickenden Volksfreund, der als Mitglied des Herrenhauses mehrmals die

Einführung der staatlichen Kontrolle über Herstellung und Verkauf des Branntweins durchzusetzen suchte: 100 Jahre bevor eine solche Maßregel anderswo (in Amerika) zum ersten Male auftaucht. All seine wissenschaftliche Tätigkeit hat er selbst nur als eine Vorbereitung, eine Vorschulung bezeichnet für die Arbeit, welcher er sich in den letzten 28 Jahren von seinem 56. Lebensjahr an widmete und die er als göttliche Berufung erkannte: der tiefen, aber schlichten Darlegung der Grundtatsachen des Lebens zur inneren Erneuerung des Christentums. Etwas, das dem Leser dieser unglaublich vielseitigen, alle Seiten des Lebens neu beleuchtenden Schriften u. a. zur kristallenen Klarheit wird, ist, daß der Mensch ein geistiges Wesen ist, und daß der Leib nur sein stoffliches Kleid ist, das mit dem „Tode" abgelegt wird. Auch die Ehe tritt hier in eine grundlegend neue Beleuchtung, welcher ein ganzes Werk gewidmet ist. Aus keinen anderweitigen Schriften geht mit auch nur annähernd so großer Klarheit hervor, daß der Schwerpunkt der Ehe im Geistigen liegt: der Mensch wird hier erkennbar als Aufnahmsgefäß des Lebens aus Gott: der wesentlich menschlichen Güter: Liebe und Weisheit, die er zum Segen der Mitmenschen rein und hell zu verkörpern und auszuleben bestimmt ist: die Liebe und Weisheit, die in Gott völlig Eins sind, werden aber von Mann und Weib nicht gleich aufgenommen, — es bricht und spaltet sich vielmehr in ihnen wie der weiße Lichtstrahl im Prisma, so daß sie sich seelisch ergänzen und erst vereint der Vollmensch sind; ihre physiologischen Verschiedenheiten sind nichts als körperliche redende „Entsprechungen" oder Gleichnisse der geistigen Verschiedenheit. So ist Gott selbst der Urquell aller wahren ehelichen Liebe vom Innersten bis zum Aeußersten, d. h. all der ehelichen Liebe, wo in der besonderen, liebe-beseelten Weise das Edle, Wahre und Gute sich durch das Andere angeregt und gestärkt fühlt. Daraus geht aber auch hervor, daß die wahre Ehe über den Tod des Leibes hinaus besteht, wie wir denn überhaupt durch den Tod des Leibes nicht aufhören, Mann oder Weib zu sein, sondern es in noch vollkommenerem Maße werden,

bisher geleistet, zufrieden bin, so sage ich entschieden Nein. Aber ich weiß auch, die Abwehr der Verwerfenden galt und gilt heute noch nicht dem Völkerbundsgedanken, sondern seiner gegenwärtigen Gestalt. Die Völkerbundsidee ist echt schweizerisch; wir Schweizer alle tragen sie in uns. Es handelt sich hier im Grunde um ein glauben oder nichtglauben, um Optimismus oder Pessimismus. Nun, ich glaube an die sieghafte Kraft der Völkerbundsidee, die nicht mehr untergehen kann und darf. Es gibt keine größere Idee, keine größere Aufgabe. Ich kann und mag nicht glauben, daß die Völker auf immer zu Kriegskatastrophen verdammt sein sollen. Wir Schweizer sind ein lebendiges Bild des Völkerbundes, der werden muß. Die Kantone haben sich oft bekriegt; heute tun sie es nicht mehr. — Viele von denen, die sich von dem bestehenden Völkerbund enttäuscht abgewendet, haben übrigens ihre Enttäuschung selber verschuldet, indem sie das Unmögliche von ihm erwarteten. Die weltklugen und erfahrenen Angelsachsen haben sich aber gehütet, Unmögliches aufzustellen. Der Völkerbund kann nicht alle Gerechtigkeit auf Erden erfüllen, aller Enden das Unrecht abstellen. Er kann nicht die Kriege einfach verbieten, wozu ihm die Mittel fehlen. Er will aber und kann Kriege erschweren, dadurch wohl manchmal verhindern und so vermindern. Er muß aber durchaus universell werden. Deutschland muß dazu gehören. Die Schweizer Delegation ist schon in der ersten Versammlung des Bundes 1920 für seine Zulassung eingetreten; sie hofft, nächsten Herbst durchzudringen. Auch Rußland muß einst kommen, und die Hoffnung auf Amerika dürfen wir nicht aufgeben.

Die Furcht um unsere Neutralität ist zerstreut; wir sind mit der Neutralität beigetreten, auch mit der Pflicht, sie selbst zu behaupten, zu verteidigen. Das macht uns auch die Erhaltung einer tauglichen Armee zur Pflicht. Im Vergleich zu den andern Staaten hat bei uns die Abrüstung schon immer bestanden, wäre es doch ein großer Schritt zur Abrüstung, wenn die andern Staaten zu unserm Milizsystem übergehen wollten. Eine große Tat wäre es, wenn erst einmal ein Großstaat die Abrüstung wagte. Die kleinen Staaten können hier nicht vorangehen; aber gerne, automatisch rasch würden sie dem Beispiel der Großen folgen.

Die schönste und hoffnungsreichste bisherige Schöpfung des Völkerbundes ist der kürzlich organisierte internationale Gerichtshof im Haag. So sehr man sich im Zeitenlauf nach einer übernationalen Gerichtsbarkeit sehnte, sie war bisher nicht möglich, schon weil es keine Wahlinstanz gab. — Noch fehlt dem heutigen Gerichtshof das allgemeine Obligatorium. Die Schweiz und Dänemark waren die ersten Staaten, die sich für das Obligatorium verpflichteten; jetzt sind es 17, wobei leider noch kein Großstaat. — Der Völkerbund selber hat begonnen mit 43 Staaten; heute sind es 51. — Der Völkerbund ist ein schwacher Anfang, eine Zukunftshoffnung, wert, daß gerade auch wir Schweizer treu daran mitarbeiten; den kleinen Staaten kann er am meisten geben. Seine Auflösung wäre ein Menschheitsunglück.

Der letzte Redner, Herr Professor Bovet, der seine Professur in Zürich aufgegeben, um als Sekretär der schweizerischen Vereinigung für den Völkerbund sich diesem völlig zu widmen, schlug zum Schluß religiöse Töne an: Wir hatten es so herrlich weit gebracht, meinten auf Wissenschaft und materiellen Wohlstand das Menschenglück aufbauen zu können. Aber die Wegfahrt führte zu einer noch kaum je sonst überbotenen Hetzjagd des Materialismus und konsequenterweise in den Krieg. Nicht unbillig haben wir Neutralen mitgelitten und leiden noch mit; denn wir waren derselben Sünden teilhaftig. Nun hat die Not der Seelen uns wieder zu Religion und Glauben geführt. — Auch aus dem irrenden Frankreich mehren sich die Zeichen einer geistigen Umkehr. Mit dem Bedauern, daß unsere Tagespresse dergleichen hochwertige Dinge ignoriere, zitiert der Redner die in Paris gefaßte gemeinsame Resolution der französischen „Liga für Menschenrechte" und des deutschen „Neuen Vaterland": „an die Demokraten Frankreich und Deutschland", die das Frauenblatt in Nr. 10 in extenso gebracht hat. Er schließt: Gott hat uns gesagt: Liebet euch unter einander!

Obwohl dergleichen in der Kirche sonst nicht üblich, brach bei den Ansprachen wiederholt spontaner Beifall durch. Orgelvorträge leiteten die Vorträge ein, unterbrachen und schlossen sie. Es war eine wirkungsvolle Veranstaltung, welche über die momentan gehobene Stimmung hinaus weiter wirken wird. nn.

—0—

Zeichen des neuen Geistes.

Gewiß, es sind Zeichen des neuen Geistes, der Versöhnung und der Verständigung vorhanden. Und wir wollen uns ihrer von Herzen freuen. Noch aber ist mit dem alten Geiste der Macht und Gewalt ein beinahe übermenschlicher Kampf zu führen.

Das schönste Zeichen des neuen Geistes ist unzweifelhaft der in unsern Spalten schon mehrmals erwähnte gemeinsame Aufruf der französischen Liga der Menschenrechte und des deutschen Bundes „Neues Vaterland": An die deutsche und die französische Demokratie!

Ein anderes Zeichen dieses neuen Geistes war der demokratische Kongreß, der im Dezember vorigen Jahres in Paris stattgefunden hat und der unter dem Vorsitz von Marc Sagnier Delegierte aus 21 Nationen vereinigte.

„Nein, nein, betonte Marc Sagnier, die französischen Chauvinisten irren, wenn sie sagen: Wir werden die Sicherheit haben, sobald Deutschland kein Gewehr und keine Kanone mehr hat. Ich sage: Wir werden die Sicherheit haben, sobald kein Haß mehr sein wird, weder in Frankreich, noch in Deutschland."

Marc Sagnier bewies einen unerschütterlichen Glauben in die Zukunft. So viel Blut könne nicht vergebens vergossen worden sein; nur genüge es nicht, den menschlichen Körper zu opfern, Haß und Vorurteile müßten auch noch geopfert sein. Der Krieg wird nicht von einem äußeren Schicksal auferlegt; er ist abhängig vom Willen der Völker und darum können die Menschen den Frieden schaffen. Aber es braucht sehr viel Ausdauer und unendlich viel guten Willen dazu. Alle diejenigen, die gegen das Schlechte und den Irrtum kämpfen wollen, sollen bewußt und frei zusammenarbeiten; und je größer die Hindernisse, desto mutiger und ausdauernder soll der Eifer sein. Der Völkerbund möge der lebendige Ausdruck des Weltgewissens werden.

Bezeichnend und hocherfreulich ist auch der Geist, wie an der Sorbonne heute die deutsche Literatur gelehrt wird. „Man könnte glauben," sagt Max Rychner darüber in der „N. Z. Z.", „einen Blick in das gelobte Land zu tun, wenn man hört, mit welch sachlichem Ernst und mit welcher persönlichen Hingabe die beiden französischen Gelehrten Henri Lichtenberger und Charles Andler über die Literatur eines Landes sprechen, von dem Viele nichts anderes wissen, als daß man es während des Krieges „barbarisch" nennen durfte. Man frage sich, wo eigentlich der Unterschied zwischen dem Seminar einer deutschen oder schweizerischen Universität sei, wenn man beispielsweise in einer Uebungsstunde bei Prof. Andler einen jungen Germanisten in unanfechtbarem Deutsch ein Vortrag über Klopstock halten höre. Und es könne etwa vorkommen, daß, statt daß über Weimar und Goethe gelesen werde, man aus der „Dreifachen Revolution" von Walther Rathenau lese. Während dieser sich mit Leucheur zu verständigen suche, bemühen sich an der Sorbonne fünfzig Germanisten um das Verständnis seiner Ideen und seiner Mission. Auf solche Weise wurde den Pariser Germanisten auch die Bekanntschaft mit den Gestalten und Werken Gundolfs, Spenglers, Keyserlings vermittelt. Professor Henri Lichtenberger bezeichnet es als vorbestimmte Pflicht des Sprach- und Literaturprofessors, zur Bildung des „guten Europäers" sein möglichstes zu tun.

Und diesen sachlichen, ernsten „europäischen" Geist nehmen die künftigen Deutschlehrer der Gymnasien Frankreichs in sich auf. Darf man nicht auch diese Erscheinung einreihen in das Ausweiten des Geistes vom Nationalen zum Uebernationalen, in das Hinausmachsen nicht nur in die Volks- sondern die Völkersolidarität?

Wie aber auch anderwärts die geistige französische Selbstkritik erwacht und versucht, sich Rechenschaft über sich selbst zu geben, beweist der Vortrag, den Jacques Rivière, der Direktor der „Nouvelle Revue Française", vor einiger Zeit in Zürich gehalten hat.

„Der heutige französische Geist", führte Rivière aus, „könne und wolle heute noch gewisse neue Tatsachen nicht sehen, er wolle den Frieden, aber nicht mit den neuen Mitteln des Geistes, sondern mit den alten der Kriegssicherung. Es scheine ihm wie an der schöpferischen Kraft den neuen politischen und sozialen Fragen gegenüber zu fehlen. Alles Neue sei außerhalb Frankreich entstanden, noch fehle ihm der Sinn für das Verflochtensein und die Solidarität des internationalen Lebens. Eines sei gewiß, Raubsucht kenne das heutige Frankreich nicht, es wolle den Frieden, aber mit den alten Mitteln des Krieges. Warum? Frankreich sei das Land des Kritizismus, allein Neuem, das sozusagen stürmisch und erobernd einherschreite, setze es einen kühlen, kritischen Geist entgegen, zerpflücke das Neue, säubere es von Utopien und Zufälligkeiten und gebe es sozusagen „gereinigt" und nun erst wirklich brauchbar der Welt zurück. Es habe die Funktion des geistigen Siebens und Säuberns, das sei immer ein retardierendes, zurückhaltendes, zugleich aber auch ein notwendiges Element im geistigen Zusammenleben der Völker. Habe Frankreich einmal das Gute, Neue erfaßt, sei dieses kritisch aus vielleicht allzu Wortreichem, allzu Aufgeblähtem, allzu Utopischem herausgeschält worden, so werde es auch seinerseits aufbauend und schöpferisch daran mitarbeiten. Man hat allen Grund, sich auch dieser bescheidenen Selbstkritik zu freuen und auch sie als eine Aeußerung des neuen Geistes zu werten.

Und schließlich möchten wir eines letzten Zeichens Erwähnung tun, eines Aufrufes der intellektuellen Jugend Frankreichs, des „Effort". Dieser Aufruf geht an die Jugend von ganz Europa zur Gemeinschaftsarbeit am Bau einer neuen Welt:

„Die Hoffnung auf eine neue Aera des Friedens und der Gerechtigkeit, die der Generation vor uns kaum mehr war als ein unbestimmtes Ideal, uns Jungen ist sie die Grundlage unserer geistigen Erziehung, das Fundament unserer Gedankenwelt gewesen. Deshalb leiden wir tiefer unter den bitteren Enttäuschungen, die der Friede gebracht hat. Die Jugend, brennend vor Tatendrang, steht vor einer zertrümmerten Welt, deren Ideen und Prinzipien ebenso konfus sind wie die Geschehnisse, die sie geformt haben. Aber während die Alten sich mit der Wiederkehr dieser Zustände bereits wieder abgefunden haben, wir Jungen geben unsere Hoffnung nicht auf. Laßt uns uns zusammenschließen, um mit allen unsern Kräften das im Geiste geschaute neue Zeitalter verwirklichen zu helfen!"

Wenn man sich auch sagen wird, daß noch lange nicht die ganze Jugend Frankreichs hinter diesem Aufruf steht, vielleicht nur ein kleiner Teil derselben, er ist doch geboren aus dem Geiste, der unsere Sehnsucht und unsere Hoffnung ist, dem Geiste, den es von uns allen unerschütterlich zu bekennen gilt: den Geist des übernationalen Verstehens, des übernationalen Rechtes — den Geist des Völkerbundes.

H. D.

—0—

3. Internationaler Kongreß für hauswirtschaftlicher Unterricht in Paris.

Die Ausbildung junger Mädchen für die Führung einer Haushaltung in sogenannten Haushaltungsschulen besteht in einzelnen Ländern schon seit mehreren Jahren. Man wird sich zweifellos des großartigen Erfolges der Haushaltungskongresse von Freiburg (1908) und Gent (1913) erinnern.

Der Weltkrieg hat aber auch die Lebensbedingungen so stark verändert, daß ein Wiederaufbau sich aufdrängt. Nun gibt es aber keinen dauernden Wiederaufbau ohne die Familie und das Heim, das diese beherbergt. Die Heranbildung junger Mädchen für einen künftigen Beruf als Hausfrau und Familienmutter ist somit eines der wichtigsten Ziele, denen zugesteuert werden muß. Aus diesem Grunde hat das „Office international de l'enseignement ménager", dessen Sitz in Freiburg ist, die Organisation eines Kongresses beschlossen. Derselbe wird in Paris VII, rue Varennes 65, vom 18. bis 22. April, abgehalten und durch eine „Lebende Ausstellung" mit praktischen Beweisen vervollständigt werden.

Aus dem Programm teilen wir folgendes mit:

Allgemeines.

Uebersicht über den hauswirtschaftlichen Unterricht in den verschiedenen Ländern vor, während und nach dem Kriege.

a) Die Lage am Vorabend des Krieges: Die verschiedenen Arten von Schulen, der Schülerbestand, die Lehrer. — Ihre Arbeit in technischer und erzieherischer Hinsicht. — Ergebnisse.

b) Die Lage während des Krieges: Wie haben die Haushaltungsschulen bestehen können? Waren sie durch den Staat oder die Gemeinde subventioniert? Welche Dienste haben sie geleistet? Haben sie beitragen können, dem Mangel an Lebensmitteln und Brennmaterialien zu steuern?

c) Gegenwärtige Lage.

1. Gruppe.

Hauswirtschaftlicher Unterricht in der Stadt.

a) In der Primarschule:

Wie soll der hauswirtschaftliche Unterricht erteilt werden? Braucht es für die Schulen, die ihn erteilen, besondere Einrichtungen? Wie sollen diese beschaffen sein? Sollen sie je nach den Provinzen verschieden sein?

b) In der Sekundarschule:

Soll der hauswirtschaftliche Unterricht obligatorisch sein? Wie und wann soll er erteilt werden? Muß jede Schule ihre besonderen Einrichtungen besitzen?

c) Eigentlicher hauswirtschaftlicher Unterricht. — Schulen, feste Organisationen, Wanderkurse.

d) Hauswirtschaftlicher Unterricht für die Lehrkräfte: Die Wichtigkeit der Ausbildung der Lehrkräfte, Organisation von Kursen zur Vorbereitung der künftigen Lehrkräfte. Hauswirtschaftliche Pädagogik. Die Gestaltung des hauswirtschaftlichen Unterrichts in den Haushaltungsseminarien. Berufsmöglichkeiten für Schülerinnen von Haushaltungsschulen.

2. Gruppe.

Hauswirtschaftlicher Unterricht auf dem Lande.

a) Landwirtschaftlicher Haushaltungsunterricht in der Primar- und Sekundarschule. — Wie soll er gegeben werden? Braucht es besondere Einrichtungen für diesen Unterricht und welche? Die praktische Ausgestaltung.

b) Landwirtschaftlicher Haushaltungsunterricht nach der Schule. Feste Schulen, Wanderschulen, Wanderkurse, Landwirtschaftliche Wochen. Spezialschulen für Milchwirtschaft, Geflügelzucht, Bienenzucht und Gemüsebau.

c) Ausbildung der Lehrkräfte. — Berufsmöglichkeiten für Schülerinnen der landwirtschaftlichen Haushaltungsschulen. Inspektorat des hauswirtschaftlichen Unterrichts in der Stadt und auf dem Land.

3. Gruppe.

Der hauswirtschaftliche Unterricht und das soziale Leben.

a) Beziehungen zwischen dem hauswirtschaftlichen Unterricht und der beruflichen Ausbildung.

b) Berufliche Heranbildung von Dienstboten für das Familienleben.

c) Hauswirtschaftswissenschaft an der Universität. — Forschungen im Laboratorium.

d) Ausbreitung der wissenschaftlichen Ergebnisse behufs Besserung der familiären, sozialen und ökonomischen Verhältnisse: Wohnungsfürsorge, Hygiene des Kindes, Nahrung, Verbrauch und gemeinschaftlicher Einkauf, Lebensmittelfälschungen, Preisfestsetzung.

e) Beziehungen zwischen dem hauswirtschaftlichen Unterricht und der häuslichen Erziehung.

---

möglicheswar dieser Schnee für Italien, daß er fast mit wundergläubigen Augen betrachtet wurde.

Vorbei an ein paar hellen, aufgeweckten Dörfchen ging es, und dann ließ uns der Zug in Prato zurück, im gärenden, unruhvollen Städtlein.

Aus blendendem Sonnenschein nahm uns zunächst die an der Stadtmauer liegende Kirche Madonna delle Carceri auf in ihr bergendes Dunkel. Merkwürdig wird einem zu Mute, wenn man in dem mächtigen Tonnengewölbe steht. Man muß sich erst an die kreuzförmige, muschelartige Form der Kirche gewöhnen, ehe man die wuchtige Höhe der Kuppel ahnenden Sinnes begreifen kann. Dann aber bringt einem die kühle, unpersönliche Pracht der Terrakotten, der farbige Fries, der sich in einem lachenden Fruchtkranz um das mächtige Rund schlingt, helle Freude, während die leuchtend bunten Glasscheiben das grelle Licht dämpfen und eine Traumwelt heraufzaubern.

Eine überaus sympathische Kirche ist San Francesco. Die Fassade versprach nicht viel, um so mehr aber schenkte das Innere, ein einfacher Längsbau mit Sparrendecke und großzügigen Bogen. In der Sakristei erwarteten uns einige Fresken von Primitiven, die um ihrer Naivität und Aufrichtigkeit willen immer so sehr erfreuen, so bald man sich an gewisse Ungeschicklichkeiten der Darstellung gewöhnt hat. So waren einige Frauengestalten wundervoll in ihrer zarten, mädchenhaften Reinheit. Ein Fenster ließ silbergrünes Licht märchenhaft durchschimmern, ein Fenster, das mit seiner schönen Form das Fenster einer Seele sein könnte und den Ausblick in hellere Gefilde, als die irdischen gewähren sollte. Statt dessen führte die geschnitzte Tür in den halbverwucherten Klostergarten, wo Oliven ihre Seidenpracht breiteten und Buchsbaumhecken verschlungene Wege zeichneten. Ein Gang mit Kreuzgewölben und ein hohes schmiedeisernes Portal führten aus dieser Welt der freiwilligen Entsagung und Abgeschiedenheit wieder ins strömende, pulsierende Leben des alten Städtleins mit dem neuen Geist.

Staunend mag der alte mächtige Palazzo Pretorio mit dem gezackten Zinnenabschluß und den schönen Bogenfenstern auf dies neue, unverständliche, unruhige Treiben der Menschen herabsehen und in stillen Mondnächten seufzend mit dem leise rieselnden, alten Brunnen Zwiesprache halten: „Was sagst du zu dieser Welt, du fließendes Wasser?" — — Und murmelnd, kaum vernehmbar, dringt die Antwort zur hohen Zinne herauf: „Es wendet und ändert sich alles, — äußerlich; täglich fließt auch in mir neues Wasser. Im tiefsten Grunde aber beruht immer alles auf dem Kommen und Gehen der Dinge, auf dem ewigen Wechsel von Werden — Sein und Vergehen."

Als Haupterlebnis hatten wir uns den Dom aufgespart. Schon der Domplatz mit dem kindlich frohen Gewimmel von Menschen und Wagen — der Platz, auf dem alle Straßen münden mit ihrem bunten Vielerlei, macht das Herz weit. Man versenkt sich in die aufwärts strebende, strenge Linienführung und erfreut sich an den grün-weißen, reichen und doch einfachen Marmormonumenten, die so fein und zierlich und doch ernst und gewichtig das ausdrücken, was der Künstler sagen will; vielleicht heißt es hier: allerorten Maß und Ziel, es ist der Ausgangspunkt aller Harmonie und aller Einheit. . . . Neugierig bleibt das Auge haften an einer Einzelheit, die sich sonst nirgends findet: am pulpito. Diese Marmorkanzel ist lebendigster Ausdruck wahrer Harmonie. Leicht, übermütig fast, gleich dem jubelnden Kindertanz, der die Panneau ausfüllt, springt sie aus ihrer Ecke hervor. . . . Ein Schwalbennest, nannte d'Annunzio sie, — und ist es nicht, als hörte man aus diesem kecken Nest ein Zwitschern und Zirpen? Oder sind es die tanzenden Kinder? Sie herrscht über dem ganzen Platz. Und dies: die ernste, gewichtige Kanzel mit dem heiligen Zweck, — die Kanzel, von der das Wort verkündigt wird, von der aus an Festtagen dem unendlichen, andächtigen Volke der heiligen Jungfrau Gürtel gezeigt wird, diese Kanzel mit dem übermütig-schelmischen Aussehen, mit der unzertrennlichen, in Stein gehauenen Kinderschar, ist ein Symbol des italienischen Volkes. Sind nicht im italienischen Volke vereint ein Eindringen mit dem Verstand in letzte Dinge und eine innige, wundergläubige Mystik, eine heitere Grazie und helle Frohheit?

Dem Lande weithin ein Zeichen ist der Campanile, der sich so ernst und tapfer erhebt in seiner männlichen Art. Voll erfüllte das Innere des Domes, was das Aeußere versprach. Vor meinem Auge ersteht die einfach-große Säulenflucht und aus dem Dunkel taucht, weiß und rein, gleich einer schönen Blume, der Kelch der Marmorkanzel auf mit dem feinen und liebevollen Werk der Mino da Fiesole: wie der heiligen Jungfrau der Gürtel gespendet wurde. In der Capella della cintola wird hinter schönem Bronzegitter in einer silbernen Truhe die Reliquie verwahrt und an jedem Ostertage feierlich vom Erzbischof herausgenommen und von der Kanzel aus dem auf dem Platze versammelten Volke gezeigt. Ueppig, wie die Blumen, blühen die Legenden und umranken mit Duft und Farbe auch die dunkelste Kirche. — Ein eigen Lied singt die bunte Reihe der Glasfenster, im Dome zu Prato, ein jedes hat einen andern Grundton: mahnendes Blau das eine, schwellendes Grün das andere und das dritte leuchtendes, warmes Gold, — alle zusammen aber erfüllen sie die dunkle Halle mit feierlichem Klang, daß es ist, als töne die ganze, unendliche Höhe. Und siehe: in diesem Duft und Klang erscheint auf einmal eine holde Gestalt. Die junge Salome tanzt mit leicht geneigtem Antlitz und strahlender Gebärde vor den erstaunten Augen der Gäste ihren Reigen und erhält von Herodes zum Lohn das Haupt des Johannes. Die farbige Musik der Scheiben und die brennenden Lichter, vor allem aber der Liebreiz der jugendlichen Nonne Lucrezia Buti, mögen dem Mönche Fra Filippo Lippi diese Weichheit und Grazie, diese Kraft und Kunst in den Pinsel gezaubert haben.

Erfüllt und freudig schritten wir durch die Straßen. Ein köstliches Sträblein schmiegte sich dem Berge an, und führte uns sanft und unmerklich aus dem Bereiche der Kunst in dasjenige der Natur. Wir tranken die herbe Abendluft und schauten dem glänzenden Sonnenball beim langsamen Sinken zu. Von der Tiefe her tönten wogend die Glocken. Im rauschenden, silbernen Seidenkleide dehnten sich die Oliven, die Zypressen warfen dunkle Mahner in den klaren Himmel und die Pinien spannten herb und trotzig ihre Kronen. Darüberhin girrte schüchtern und fein ein einziger Vogel. Kaum eine Farbe war in der Landschaft, das Gold der Sonne aber überflutete alles mit weichem, warmem Schein und brachte milde Güte und liebreiches Verstehen.

Als uns der Zug unter Sternengeflimmer endlich wieder Florenz entgegentrug, stand dieser Tag vor unserer Seele wie ein Kleinod, und fand seine letzte Bestätigung in den schneebedeckten Bergen, die wie ein Traumbild den Horizont umsäumten.

Ein Traum.

Vor uns ein Knecht des höchsten Herrn:
„Hier ist ein reiches Land. Das schenk' ich dir,
Regier' es, laß es Kraft und Liebe fühlen."
„Ja, Herr," so sprach ich. Doch ich sah um mich
Rings eine graue Wüste, öd und furchtbar.
Da schrie ich nach dem Boten. Doch von ferne
Klang nur noch jenes Rufes ernster Ton:
„Das ist die Wüste. Schaffe die Oase!"

Gottfried Bohnenblüh. (Gedichte I.)

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19.

Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14. **Ausland:** Elisabeth Mühlmann, Aarau, Zelglistraße 8 (interimistisch).

Feuilleton: Dr. Emmi L. Bühler, Aarau, Zelglistraße 52.

Schriftleitung: Frau Helene David

Wie entstehen Runzeln?

Warum altert zuerst das Gesicht und erst viel später Arme, Schultern, Nacken usw.?

Um diese Frage zu beantworten, muß man weiter fragen: Wird das Gesicht anders behandelt als die übrigen Körperteile? Und da haben wir die Lösung sofort: Das Gesicht wird häufiger und auch stärker mit Wasser und Seife behandelt. Der Organismus bildet Fett und sondert durch die Haut Fett ab. Nicht um diesen wertvollen Stoff zu verschwenden, denn der Organismus verschwendet nichts, sondern um die Haut zu schützen.

Die Seife aber löst Fett auf, verwandelt es ebenfalls in Seife.

Hätte die Natur die Poren der Haut durch Seife schützen wollen, statt durch einen feinen Fettbauch, so wäre ihr das ein Leichtes gewesen. Sie wollte aber Fett, und der Mensch verwandelt es in Seife.

Die Ansicht, daß Seife zur Reinigung und für die Gesundheit nötig sei, ist unrichtig. Die Völker des Altertums kannten keine Seife, sondern reinigten den Körper durch Salben. Damen, welche alle Geheimnisse der Schönheitspflege kennen, tun es heute noch.

Wer darin Erfahrung hat, kennt sie unter Tausenden heraus: Sie altern nicht!

An eine solche Dame, Ninon de Lenclos, knüpft sich eine tragische Begebenheit. Ihr eigener Sohn, der seine Mutter nicht kannte, verliebte sich in sie, als sie schon eine Greisin, aber dem Aeußern nach ein junges Mädchen war, und erschoß sich, als er die Wahrheit erfuhr.

Die vor noch nicht langer Zeit auf Schloß Löbichau in Thüringen im Alter von über 90 Jahren verstorbene Acarenca Bignatelli, Herzogin von Kurland, bezauberte noch im Alter von 60—70 Jahren die Herzen der Männer.

Auch heute noch gibt es Damen, denen man ihr Alter nicht im entferntesten ansieht. Wir sind nicht so ungalant, das wahre Alter einer Bühnenschönheit zu verraten, aber ihr Toilettengeheimnis wollen wir enthüllen, es heißt „Maryland-Creme".

Die Ursache, daß die Haut des Gesichts eher welkt als die des Körpers, liegt in der Auslaugung der Poren, die eigentlich feine Drüsen sind, durch die Seife. Sie werden dadurch krankhaft gereizt, sie produzieren immer neues Fett, um die durch die Seife vernichtete Schutzschicht zu ersetzen, und sie entnehmen es den tieferen Schichten, dem Unterhautzellgewebe. Die Gesichtszüge werden damit ihrer Ausfüllung beraubt, werden gewissermaßen unter der Haut ausgehöhlt, diese verliert ihren Halt und senkt sich in ihrer ganzen Ausdehnung nach unten — und die Runzeln sind da!

Man kann sie wieder beseitigen. Jeder wird schon bei Bekannten bemerkt haben, daß sie sich wieder verjüngen, wenn das Gesicht wieder voller wird, ja sogar tiefe Pockennarben gleichen sich dabei wieder aus.

Diese Verjüngung ist aber immerhin nur unvollkommen, sie ist als Zufallserscheinung nicht so weitgehend, als wenn sie planmäßig herbeigeführt wird.

Und das geschieht durch Maryland-Creme.

Vorschriftsmäßig angewandt, was täglich nur einige Minuten mehr Zeit erfordert als das Waschen mit Seife, kräftigt sie wieder Haut- und Gesichtsmuskeln, die herabgesunkenen Partien bekommen wieder Halt, die Runzeln gleichen sich wieder aus.

Nicht jahrelange Behandlung ist dazu nötig, sondern der Erfolg zeigt sich bald.

Wenn man sich unter Berufung auf diese Zeitung an den Maryland-Vertrieb, Basel, wendet, so erhält man kostenlos eine interessant geschriebene kleine Broschüre, in welcher das alles viel ausführlicher klargelegt wird, als es der Raum, der mir für diesen Artikel zur Verfügung steht, erlaubt.

Man erhält sogar, wenn man darum ersucht, kostenlos eine kleine Probe der Maryland-Creme und kann sich durch einen Versuch, der in der Broschüre näher beschrieben ist, überzeugen, daß es keine bloße Theorie ist, wenn ich sage, daß Seife die Schönheit verdirbt, Maryland-Creme aber sie erhält und wiederbringt.

Besonders möchte ich diesen Versuch auch allen denen empfehlen, die an Hautunreinigkeiten leiden, zu denen ich nicht nur Mitesser und grauen Teint, sondern vor allen Dingen auch die häßliche Nasenröte rechne. Ich empfehle, sofort zu schreiben, da die Firma diese Gratisproben nur kurze Zeit abgeben wird. Die genaue Adresse ist: Maryland-Vertrieb, Basel 1, Nr. 69.

ELCHINA

Willst Du nach Krankheit Dich rasch erholen, trink Elchina!

68 Flac. Fr. 3 75, Doppelfl. 6.25 i. d. Apoth.

Haushaltungsschule St. Gallen (Internat). 607

Auf 1. Mai wird eine tüchtige, praktisch erfahrene

Hauswirtschaftslehrerin

gesucht. Auskunft erteilt **Frl. G. Hugentobler,** Rorschacherstraße 21, **St. Gallen.**

Hauswirtschaftliche Fortbildungsschule Biberist.

Auf 1. Mai 1922 ist die Stelle einer patentierten

Haushaltungslehrerin

zu besetzen. Bewerberinnen mögen ihre Anmeldungen mit Bildungsausweis und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit bis 8. April an den unterzeichneten Präsidenten der Aufsichtsbehörde senden.

Biberist, den 26. März 1922.

599 **A. Bracher,** Bezirkslehrer.

Privat-Kochschule Widmer

Witikonerstr. 53 — **ZÜRICH 7** — Telephon H. 2902

Am **24. April** beginnt ein neuer 480

Koch-Kurs

Prospekte und Referenzen durch Frl. A. Widmer.

ECOLE D'ETUDES SOCIALES pour FEMMES

(Subventionnée par la Confédération) 595

Rue Charles-Bonnet 6, **Genève.**

Semestre d'été: 18 avril au 13 juillet 1922.

Préparation aux carrières d'activité sociale, protection de l'enfance. Direction d'établissements hospitaliers, enseignement ménager et professionnel, bibliothécaires, libraires, secrétaires. **Un internat** avec cours de cuisine et de ménage, reçoit des élèves de l'école et des élèves ménagères comme pensionnaires. Des auditeurs sont admis à tous les cours. Programme 30 centimes, et renseignements par le secrétariat. Les études peuvent être comencées en été comme hiver.

Kantonales Technikum Biel.

Fachschulen

für Architektur, Mechanik, Elektrizität und Elektromontage, Lehrwerkstätten für Mechaniker, Uhrenmacher, Kunstgewerbe, Abteilungen für Eisenbahn- und Postdienste. **Aufnahmeprüfung:** Montag, 1. Mai 1922 Anmeldungen bis 20. April 1922.

590 **Die Direktion.**

Orn 930 m **bei Hinwil** — **Kinderheim Bachtel** Aufnahme von Kindern von 5—14 Jahren Jahresbetrieb. Prospekt gratis.

603 **Frau G. Böttner-Portmann.**

Mädchen-Pensionat S. Saugy, Rougemont (Waadt)

Rasch, **leicht** und gut Franz. in 3—5 Mon. Ital. Engl. Handelsschule. Raschsteno 4—6 Mon. 100—130 Fr. monatl. Rasch Buchhalt., Handelskorrespondenz. Haushaltung. Aktinische Bergsonne; ärztl. empf. Bergluftkurort 1010 M. ü. M. für Blutarmut, Lungenschwäche u. s. w. Prächtige Gelegenheit für Bergaufenthalt. (Vorteile für das ganze Leben). Verl. Sie Bezeug. Ia. Ref. Vorber. f. amtl. Verwalt. (Gewinn bis 5000 Fr. jährl.)

„Sennrüti" 498

DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M.

Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- u. Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandl. v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstände v. Grippe etc.

Das ganze Jahr offen.

Il. Prosp. **F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.**

Töchterpensionat „Languedoc", Lausanne.

Sprachen: Französisch, Englisch, Italienisch und Esperanto. Handelswissenschaften. Schöne Künste. Preis Fr. 160 — per Monat.

579 Direktion: **P. Pellaton,** Sprachlehrer.

Töchterpensionat „Freiegg" Herisau.

Gute Schule. Sorgfäl. Erziehung. Stärkendes Klima. Prosp.

Stellen-Ausschreibung

An der kant. Strafanstalt Lenzburg ist die Stelle einer

Aufseherin für Wäscherei und Glätterei

neu zu besetzen. Verlangt wird Bezirksschulbildung, sowie Beherrschung des Glätterei- und Wäschereiberufes. Auskunft über Dienst- und Besoldungsverhältnisse erteilt die Direktion der Strafanstalt, an welche auch Anmeldungen bis zum 15. April zu richten sind.

606 **Strafanstalt Lenzburg.**

An prachtvoller Lage des **Zürcher-Oberlandes,** in der Höhe von ca. 1000 m, ist ein **gut eingerichtetes**

Kinderheim

sofort zu verkaufen. — Alles Nähere unter Chiffre **F 603 Z** an Orell Füßli-Annoncen, Zürich, Zürcherhof.

Solide, prächtige Jute-Teppiche

120 cm breit per Laufmeter Fr. 4.— Wandstoff u. Wachstücher. Bedrucken und Renovation von gebrauchten Linoleums. **Jacques Burkhardt,** Teppich-, Wandstoff- und Linoleum-Druckerei, **Richterswil.** 602

Batik-Resten

von 90 cm bis 3 Meter Länge und 90 cm Breite in den schönsten indischen Mustern, ganz solid in der Farbe, per Meter à **Fr. 2.—.** Geeignet für Vorhänge, Morgenkleider, Schürzen, Kissen. 585

H. Leuzinger-Jenny, Netstal (bei Glarus).

Auswahlsendungen stehen zu Diensten.

Berner-Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen u. Baumwolle. Spezialität

Brautausstattungen.

liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten.

Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.

Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie. 513

Telephon No. 23 **Gegründet 1852.** **Muster umgehend.**

Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Sanatorium La Charmille

Riehen bei Basel.

Diätetische Kuranstalt zur Behandlung der Krankheiten der Verdauungsorgane und Stoffwechselkrankheiten (Diabetes, Fettsucht, Gicht, Leber und Nierenleiden). Physikalische u. gymnastische Behandlung des Herzens und der Gefässe. — Terrainkuren. Nervenkrankheiten, Rekonvalescenz von akuten Krankheiten, Erschöpfungszustände, Psychotherapie. — Prospekte u. nähere Auskunft durch die Direktion.

570 Aerztliche Leitung: **Prof. A. Jaquet.**

Nebenverdienst durch Stricken! Kauft eine Dubied-Strickmaschine

Sie ist die beste!

Schreibt heute noch an:

Edouard Dubied & Co.

Société Anonyme, **Neuchâtel**

Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.

Gegr. 1867

Pauline Baumann, Aarau

hintere Vorstadt 27 Telephon 851

führt als Spezialität:

Corsets, Hüftformer, Büstenhalter Reformartikel -:- Schürzen

Lager in: Wäsche, Baumwolltücher, Oxfords, Zefirs, Taschentücher.

— Depot der Basler Webstube. —

Massanfertigung für Cortets u. Wäsche.

Glashandlung

W. Morath-Stirnemann

AARAU

◇

Beste Bezugsquelle

für sämtliche Haushalt-, Geschenk- und Luxusartikel -:- Spielwaren

---

„Merkur"

Osterausstellung

„Merkur"

Illustrierte Osterprospekte gratis.

2952

St. Jakobs-Balsam

von Rp. C. Trautmann, Basel. Preis Fr. 1.75. Universal-Heilsalbe für alle wunden Stellen, speziell **Krampfadern,** Hautleiden. in allen Apotheken. General-Depot St. Jakobs-Apotheke, Basel.

Märchenhaft billig

Zum Vorkriegspreis von Fr. 20.— per Stück werden zurzeit ausnahmsweise infolge unlauterer Konkurrenz 594

1000 Stück Petrolgaskocher „Juwel"

mit Messingbehälter, in bekannter, solider Ausführung einzeln abgegeben — Man lasse sich die Konkurrenz nicht täuschen durch allerhand Nachahmungen oder minderwertige Abzahlungsware. „Juwel" ist unübertroffen und hat ca. 30-jährigen Weltruf. — 1 Liter Wasser kocht in 3 Minuten, 1 Liter Petrol reicht ca. 10 Stunden. Absolute Vergasung ohne Docht. Keine Explosionsgefahr. Vorzüglich geeignet zum schnellen Erwärmen von Räumen und Erhitzen der Glätteisen. Bei normalem täglichen Hausgebrauch bezahlt sich „Juwel" anderen Apparaten gegenüber in 2 Monaten durch Petrolersparnis. Bis 6-mal schnelleres u. die Hälfte billigeres Kochen als mit anderen Petrolkochern. **Garant. ruß- und geruchfrei.**

Ständiger Eingang freiwill. Anerkennungen. — Wien 1908. Gold. Medaille u. Ehrenpreis. Paris: 1908, Grand Prix. Grösstes Lager der Schweiz in Petrolgaskochern. Rein-Aluminium-Kochgeschirre jeder Ausführung u. nur erster Qualität (Schweizerfabrikat zu ebenfalls märchenhaften Preisen. Prosp. u. Briefauszüge von Käufern gratis u. franko

A. Tannert, Basel 45, Starenstrasse 2.

Blaudruck-Indiennes

Verkauf an Private zu billigsten Fabrikpreisen bei

Trümpy, Schaeppi & Co., Mitlödi

(Glarus). 583

Chemische

Waschanstalt u. Kleiderfärberei

Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister**

Küsnacht-Zürich.

Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.

Bescheidene Preise. 436

Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Billige und doch gute Schuhe

versenden wir franko gegen Nachn.

Kinderwerktagsschuhe	26/29 10.50
Ia. beschlagen	30 35 12.50
Kindersonntagsschuhe	26 29 10.50
Wichsleder, solide	30 35 12.50
Knabenlastschuhe	36 39 16.50
Knabensonntagsschuhe	
Wichsleder, garniert	36/39 17.-
Frauensonntagsschuhe	
Wichsleder, garniert	36/43 18.-
Wichsleder, Derby	36/43 16.50
Boxleder, elegant	36/43 21.-
Mannsarbeitsschuhe	
solid	40/48 21.-
Herrenschnürschuhe	1128
Wichsleder, garniert	40/48 21.-
Boxleder, Derby	40 48 25.-
Militärschuhe	
Wichsleder, Ia.	40/48 23.-

Verlangen Sie unsern **Katalog**

Reparaturen prompt u. billig.

Rud. Hirt Söhne, Lenzburg

Birkenblut

Echter Alpenbirkensaft mit Arnika für die **Haarpflege**

Ges. Gesch. 48222

BIRKENBLUT

fördert schnell u. sicher den Haarwuchs, Schuppen, Grauwerden, spärlichen Wuchs stand, setzt Nachdichtigkeit.

innert den letzten 6 Monaten über 2000 lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen.

Kl. Fl. Fr. 2.50, gr. Fl. Fr. **3.50**

Birkenblutcrème t. trockenen Haarboden **Fr. 3.-** und **5.-** per Dose. 543

Birken-Shampon 30 Cts.

Feine Kräuter-Toiletten-Seife Fr. 1.—. Prompter Postversand.

Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido.

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?

Wir führen als Spezialität Schuhwerk aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene. Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7

Reform-Schuhhaus Müller-Fehr

Zürich 1 Kirchgasse 7

Ras Schuhcreme

531

In kleiner Familie finden

1 od. 2 Mädchen

gute Pension. Französische Stunden u. Kurse. Referenzen

H. Beirlehard, Bevaix,

597 Neuchâtel.

Vorhänge

in jeder Ausführung für Private, Restaurants, Hotels, Neubauten. Reiche Auswahl, konkurrenzlose Preise. 605

Otto Horber & Co., St. Gallen 16.

Warners Rust Proof

Corsets

(garantiert rostfrei) sollte jede Frau kennen. Verlangen Sie Mustersendung. 565

Zwygart & Co

Bern, Kramgass 55

Zu neuerdings ermäßigten Fabrikpreisen

Ia Tricotwäsche, auch nach Maß; Strickwaren, Strickwolle. — Auswahlsendungen.

Tricotfabr. Keller-Stocker Küßnacht (Zürich). 563

Arnika-Seife.

Der grosse Gehalt an Arnika-Blütenessenz bedingt die vorzügliche Wirkung.

Suter, Moser & Co., Seifenfabrik, **St. Gallen.**

Forsanose

Ideale Kraftnahrung.

Hervorrag. in ihrer Wirkung **gegen Magerkeit.** Verleiht in kurzer Zeit **Gesundheit, Kraft und Fülle,** blühendes Aussehen. Zur Erhöhung des Körpergewichtes **magerer** und unterernährter oder durch Krankheit geschwächter Personen jeden Alters ist **Forsanose** das einzig wirklich Erfolg bringende Mittel. Von ärztlichen Autoritäten als erstklassiges unschädliches Nährmittel speziell gegen Magerkeit anerkannt. Bequem und leicht zu nehmen. Tabletten in Schachteln à Fr. 4.50. Zur Kur 36-Schachteln erforderlich. 476

Zu beziehen in allen Apotheken oder direkt vom Fabrikanten:

H. Schuberth, Mollis 18.

Occasion!

Prächtige, gebleichte, 168 cm breite 575

Berner-Halbleinen

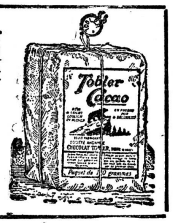
für Leintücher, zu Fr. 6.20 p. m. Gefl. Muster verlangen

W. Krähenbühl, Wattenwilweg 20, **Bern.**

Kuhn's Familienbuch

bringt Ihnen klare Uebersicht über die persönl. und finanz. Verhältnisse. **Verlangen Sie Gratisprospekt durch Verlag Kuhn, Rapperswil,** St. Gallen. 50

Viele Hausfrauen wissen noch nicht, dass sie mit dem echten Tobler-Cacao — in Paketen mit der Bleiplombe — für billiges Geld die herrlichsten Desserts bereiten können, wie Chocolade-Cremen, Torten und Makrönchen und Puddings. Machen Sie einmal den Versuch und verwenden Sie für deren Zubereitung anstatt Kochchocolade den echten Tobler-Cacao — in Paketen mit der Bleiplombe. —

Preis per Paket:

100 Gramm 30 Cts.	400 Gramm Fr. 1.20
200 Gramm 60 Cts.	1 Kg. Fr. 3.—